Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Nummer 51 — München / 2. Jahrgang — 24. Dezember 1915

1915	Wochenkalender		(5676) תרעו
	Dez.	Thevet טבת	שמות Gottesdienst:
Samstag	25	18	Morgens Hauptsyn. $8^1/_2$ Herzog Rud.-Str. $7^3/_4$ Sabbath-Ausgang $5.^{11}$
Sonntag	26	19	
Montag	27	20	
Dienstag	28	21	
Mittwoch	29	22	
Donnerstag	30	23	
Freitag	31	24	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge $4.^{30}$ Herzog Rud.-Str. $4.^{20}$

Inhalt:

Die Osmanisch-Israelitische und die Deutsch-Israelitisch Osmanische Union

Während der letzten Kriegsmonate gingen durch die jüdische Presse einige Mitteilungen über jüdische Aktionen, in deren Mittelpunkt ein uns aus der Geschichte des Zionismus wohlbekannter Mann steht. Beginnend mit der Nachricht über die Gründung eines jüdischen Hilfskomitees „Roter Halbmond“ und später eines Zentral-Hilfskomitees über die Notiz von dem jüdischen Sonderzug nach Konstantinopel mit Sanitätsartikeln, die aus den Mitteln weitverzweigter Sammlungen angeschafft wurden, bis hin zur Mitteilung über die Gründung einer „Osmanisch-Israelitischen Union“ und neuerdings einer „Deutsch-Israelitisch Osmanischen Union“ — erwähnten die Veröffentlichungen stets Dr. Alfred Nossig als den Hauptbeteiligten dieser Aktionen. Die in diesen Tagen ausgegebene letzte Mitteilung solcher Art enthält den Bericht über eine am 12. Dezember in Berlin stattgehabte Konferenz angesehener jüdischer Männer aus ganz Deutschland, die offensichtlich den Zweck hatte, den beiden letztgenannten Gründungen Dr. Nossigs die nötige Resonanz zu verschaffen. In diesem Bericht heißt es unter anderem:

„Die Veranlassung zu der Konferenz hatten die Verhandlungen gegeben, die gelegentlich der Übergabe der Spende des jüdischen Hilfskomitees „Roter Halbmond“ mit der türkischen Regierung stattgefunden und zur Gründung einer „Osmanisch-Israelitischen Union“ in Konstantinopel geführt haben (vergl. „Welt-Echo“ Nr. 45 des Jüd. Echo). Der neue (? D. R.) bedeutsame Gedanke, zwischen den Juden und Osmanen innigere Beziehungen zu schaffen, die einerseits für die Türkei vorteilhaft wären, andererseits der Besserung der Lage unserer osteuropäischen Glaubensgenossen dienlich sein könnten, hat in zahlreichen jüdischen Gemeinden Deutschlands ein äußerst lebhaftes Echo geweckt. Gegen 300 im Vordergrunde des öffentlichen Lebens stehende jüdische Persönlichkeiten beteiligten sich an der Konferenz, darunter die Vertreter zahlreicher B. B. Logen. Über hundert zustimmende Zuschriften und Anerbietungen zur Mitarbeit trafen außerdem aus den verschiedensten deutschen Städten ein.

„Die Konferenz wurde durch Kommerzienrat Gerson Simon eröffnet und geleitet. In seiner Ansprache führte Kommerzienrat Simon aus, daß die Ereignisse des Weltkrieges die Juden vor eine neue Situation stellen. Einerseits ist die den Juden seit jeher sympathische Türkei durch das Bündnis mit Deutschland uns nun auch als Deutschen besonders nahe gerückt. Andererseits wird, infolge der Besetzung von Russisch-Polen und Litauen durch die Zentral-Mächte, die ostjüdische Frage zu einer Frage der deutschen Judenheit und des Deutschen Reiches. Zwischen diesen neuen Tatsachen können gewisse ersprießliche Zusammenhänge geschaffen werden. Die Verwirklichung dieses Gedankens hat das jüdische Hilfskomitee „Roter Halbmond“ angebahnt. Durch seine Sammlungen zugunsten der türkischen Armee, die über 120 000 Mark ergeben haben, erbrachte es einen sehr bemerkenswerten Beweis der besonderen Sympathie der deutschen Judenheit für die Osmanen. Der Vertreter des Komitees, Dr. Alfred Nossig, hatte dann in Konstantinopel Gelegenheit festzustellen, daß diese Sympathien von den türkischen Regierungskreisen erwidert werden und daß die Türkei geneigt sei, sich für die Sache der osteuropäischen Juden einzusetzen. Im weiteren Verlaufe rief das Komitee „Roter Halbmond“ das „Zentral-Hilfskomitee“ ins Leben, welches einen Fonds schaffen sollte, um einerseits die durch den Krieg herbeigeführte Notlage der Juden in Palästina zu mildern, andererseits für die Übersiedlung von osteuropäischen Juden nach der Türkei Mittel bereit zu stellen. Mit besonderem Erfolg hat bis jetzt das mit der „Hilfs-

kommission 1915" vereinigte Landeskomitee des „Zentralhilfskomitees" in Österreich gewirkt. Das österreichische Landeskomitee hat bereits größere Summen aufgebracht, wovon mehr als 80 000 Kronen nach Palästina abgeschickt worden sind. Infolge der in Konstantinopel geschaffenen Tatsachen steht nun eine Neuorganisation der jüdisch-humanitären Tätigkeit für den Orient bevor.

„Dr. Alfred Nossig, der das Hauptreferat erstattete, schilderte zunächst die katastrophale Lage, in die die Judenheit des Ostens durch die Ereignisse des Weltkrieges gebracht worden sei. Man schätzt die durch den Krieg entwurzelten Existenzen auf etwa eine Million. Eine Massenauswanderung von ungeheueren Dimensionen steht bevor. Der Weltkrieg eröffnet die Aussicht, mit der Zeit ein Abflußgebiet in der Türkei zu finden. Der Einfluß der der jüdischen Einwanderung hinderlichen (? D. R.) Ententemächte ist erloschen, das Bündnis mit Deutschland begünstigt und erleichtert eine Zunahme der jüdischen Bevölkerung in der Türkei. Die Erklärung, welche Dr. Nossig von Mitgliedern des Herrscherhauses, von türkischen Ministern und von den Führern des jungtürkischen Komitees erhalten hatte, berechtigen zu der Erwartung, daß bei einer vorsichtigen, zweckentsprechenden Behandlung der einschlägigen Fragen die jüdische Einwanderung nach der Türkei zur Befriedigung beider Seiten geregelt werden könne. Die Durchführung des Werkes ist nach dem in Konstantinopel erfolgten Meinungsaustausch nur im Rahmen der historischen Freundschaft möglich, welche Juden und Osmanen verbindet und gegenseitiges Vertrauen schafft. Die neue politische Konstellation eröffnet für diese Freundschaft vielfältige Betätigungsmöglichkeiten in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht.

„Als Schwestergesellschaft der analogen Vereinigung in Konstantinopel ist am 6. Dezember in Berlin die „Deutsch - Israelitisch Osmanische Union" gegründet worden. Die „Union" ist keine Kolonisationsgesellschaft; sie verfolgt den ideellen Zweck der Pflege innigerer Beziehungen zwischen Juden und Osmanen. Wohl aber wird sie den praktischen Bestrebungen durch Schutz, Vermittelung und finanzielle Förderung dienlich sein können. Als neuartige (? D. R.) den Zeitverhältnissen entsprechende Institution kann sie keiner der bestehenden Organisationen eingefügt werden (? D. R.). Dagegen ist ein Kooperationsverhältnis zwischen der „Union" und diesen Organisationen höchst erwünscht, ja unerläßlich. So vor allem mit dem „Hilfsverein", dessen Schulwerk für die Erziehungsbedürfnisse der jüdischen Einwanderer in der Türkei sorgen dürfte. Ferner mit den Kolonisations-Gesellschaften, wie die J. C. A., die A. J. K. O. und auch den rein wirtschaftlichen Instituten der zionistischen Organisation. Die tatkräftigste Förderung erwartet die „Union" von den B.B.-Logen. Die Zusammensetzung des Vorstandes berechtigt zu der Erwartung, daß die „Union" auch mit den anderen großen jüdischen Organisationen Deutschlands in enger Fühlung bleiben wird. Das „Zentral-Hilfskomitee" hat sich der Union angeschlossen.

„Geheimer Justizrat Timendorfer brachte nachstehende Resolution ein: Die am 12. Dezember 1915 im „Brüderverein" zu Berlin Versammelten begrüßen auf das Lebhafteste den durch die „Deutsch-Israelitisch Osmanische Union" vertretenen Gedanken der Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Juden Deutschlands und der Türkei. Demgemäß gedenken sie die gemeinsamen Interessen in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu wahren und zu fördern, um auf dieser Grundlage in den Stand gesetzt zu sein, auch das Los ihrer osteuropäischen Glaubensgenossen bessern zu können. Sie erklären sich bereit, diesen Gedanken zu unterstützen und für ihn zu werben, und fordern alle Glaubensgenossen in Deutschland zum einmütigen Zusammenschluß im Rahmen der Deutsch-Israelitisch Osmanischen Union auf".

„Die Resolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen. Unmittelbar darauf folgte eine Besprechung der auswärtigen Teilnehmer an der Konferenz, um sich hinsichtlich der Grundzüge der Werbe- und Organisationstätigkeit zugunsten der neuen Bewegung und der „Union"" zu verständigen. Die Aussprache ergab die übereinstimmende Anschauung, daß in ganz Deutschland baldigst Ortsgruppen der „Union" ins Leben gerufen werden müssen. Die Werbetätigkeit soll nicht nur durch Drucksachen, sondern auch durch Versammlungen, Vorträge und Wanderredner ohne Verzug eröffnet und in intensiver Weise geführt werden. Die Anstrengungen sind darauf zu richten, die finanzielle Fundierung der Union in einem ihren großen Zielen entsprechenden Maßstabe noch vor Beendigung des Weltkrieges zu sichern. Nach seinem Ausgang soll zu der Gründung eines kommerziellen Institutes geschritten werden, das den jüdischen Einwanderern Erwerbsmöglichkeiten in Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Handwerk schaffen soll." —

Soweit der Bericht, der den jüdischen Redaktionen offiziell zugestellt wurde. Wir hielten es für unsere Pflicht, ihn fast ohne Kürzung der jüdischen Öffentlichkeit vorzulegen. Wir halten es aber ebenso für unsere Pflicht, zu den von der Konferenz in Aussicht genommenen Bestrebungen Stellung zu nehmen und insbesondere über den Initiator des als neu gepriesenen alten Gedankens einer jüdisch-türkischen Verständigung einige Aufklärungen zu geben; nicht etwa um Dr. Nossigs Bemühungen zu erschweren oder gar hintanzuhalten, sondern im Gegenteil: um durch den Hinweis auf frühere Unzulänglichkeiten Nossigscher Gründungen ähnlichen Charakters seine heutigen Mitarbeiter und Vertrauensleute vor Enttäuschungen, die sehr nahe liegen, zu bewahren. So sehr uns nämlich an dem Zustandekommen einer Organisation mit den Tendenzen der neugegründeten „Osmanisch-Israelit. Union" und ihrer Schwesterorganisation in Deutschland gelegen ist, so freudig wir es begrüßen, daß endlich in der deutschen Judenheit die Erkenntnis an Boden gewinnt, daß eine ostjüdische Einwanderung nach der Türkei für das jüdische Volk und die Türkei selbst bedeutungsvoll werden kann, so müssen wir gerade dieses großen Interesses wegen r e c h t z e i t i g dafür sorgen, daß nicht durch unverantwortliche Übertreibungen und schwulstige Ausdrucksweisen eine an sich erfreuliche Stimmung der Gemüter bald s o durch Enttäuschungen erkaltet, daß das Unterbleiben jeglicher Aktion nützlicher gewesen wäre. Und leider müssen wir schon heute feststellen, daß es manche Anzeichen dafür gibt, daß auch die neuesten Nossigschen Organisationen nicht viel mehr als ein anspruchsvoller Namen bleiben werden.

Wir konstatieren also in aller Deutlichkeit, daß uns die neuen Gründungen Dr. Nossigs, wenn sie nur einigermaßen das halten, was die Ankündigungen versprechen, sehr am Herzen liegen und daß wohl alle Palästinafreunde mit Spannung der Tätigkeit der neuen Organisationen entgegen-

sehen. Wir gehen dabei von der prinzipiellen Meinung aus, daß jeder, der im Interesse eines jüdischen Palästinas arbeitet, uns hochwillkommen ist. Diese restlose Zustimmung erfährt aber eine einzige Einschränkung, daß derartige Palästinabestrebungen durch ihre allzu zeitlichen, von persönlichem Ehrgeiz Einzelner getragenen und nur auf ihre äußerliche Wirkung hin berechneten Pläne einer kontinuierlichen, zielbewußten, unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit konzipierten Palästinaliebe keinen Schaden zufügen.

Was nun die neuesten Nossigschen Gründungen anlangt, so müssen wir bereits auf einige mehr oder weniger schwerwiegende in der Richtung eines unverantwortlichen Vorgehens sich bewegende Umstände aufmerksam machen. Erstens ist die von Nossig bereits als „von der türkischen Regierung anerkannt" bezeichnete „Osmanisch-Israelitische Union" nach unseren Informationen noch nicht von der türkischen Regierung genehmigt. Zweitens kann daher von einer „Übertragung gewisser politischer Befugnisse" an die neue Organisation von seiten der türkischen Regierung, wie Nossig vor kurzem in der jüdischen Presse behauptete, keine Rede sein. Drittens fehlten auf der Berliner Konferenz, nach dem Bericht zu schließen, die mit großem Applomb angekündigten „Vertreter der Regierungen", deren Erscheinung in der Einladung als wahrscheinlich hingestellt wurde. Viertens erreicht uns soeben die Nachricht, daß der Sekretär der „Osmanisch-Israelitischen Union", Zia Bey Matalon, also wahrscheinlich der Hauptträger des „Unions"-Gedankens in Konstantinopel, **in diesen Tagen zum Islam übergetreten ist. Das beweist doch zum mindesten, daß Herr Dr. Nossig in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht eben allzu vorsichtig vorgeht.**

Aber wir hätten es sicher unterlassen auf all diese „Schönheitsfehler" der neuen Unternehmungen hinzuweisen, wenn nicht unsere Aufmerksamkeit gerade auf diese Dinge durch die früheren Gründungen Dr. Nossigs ungemein geschärft wäre. Wir können im Interesse der an sich guten Sache nicht achtlos an den schweren Fehlern vorübergehen, die Nossig als Geschäftsführer der „Allgemeinen Jüdischen Kolonisations-Organisation" (A. J. K. O.) begangen hat. Die A. J. K. O. ist eine Nossigsche Gründung und bedeutet heute trotz vieljährigen Bestehens nicht viel mehr, als daß in ihrem Namen eine große Aufgabe ausgesprochen ist. **Um einen Begriff über Art und Wesen dieser Organisation zu erhalten, geben wir im Folgenden** ein Urteil wieder, das Achad-Haam, der scharfsinnige jüdische Philosoph und Politiker **1912 in der hebräischen Tageszeitung Hazephira unter dem Titel „Wie lange noch?" veröffent**lichte. Dieses Urteil lautete unter anderem folgen**dermaßen:**

„Vor einigen Jahren faßten einige Leute (oder besser gesagt: ein Mann) den Entschluß, eine neue Organisation zur Rettung des Judentums zu gründen und ihr den hochtrabenden Namen „Allgemeine Jüdische Kolonisations-Organisation" zu **geben, der wohl etwas lang und schwer auszusprechen ist, aber in der Abreviatur A. J. K. O. (welche an den gekürzten Namen einer andern bekannten jüdischen Organisation*) erinnert) gar nicht übel klingt . . . Seither spielt sich vor unsern Augen ein Drama ab, von dem ich nicht weiß, ob die Bezeichnung Komödie oder Tragi**komödie besser dafür paßt. Es wird eine Organisation mit großem Geräusch ins Leben gerufen, — und gleich darauf entschwindet sie den Blicken, ohne daß irgendjemand wüßte, womit sie sich beschäftigt, welche Mittel ihr zur Verfügung stehen und ob diese Mittel dem Zweck, den der hochtönende Name andeutet, irgendwie angepaßt sind. Bloß von Zeit zu Zeit, nach langen Intervallen tiefen Schlafes erwacht die sonderbare Organisation plötzlich und beginnt sogleich, alle ihr erreichbaren Glocken mit großem Getöse zu schwingen. Dann werden uns in marktschreierischer Weise Wunderdinge erzählt: wie gewaltig die Kraft der A. J. K. O. sei, wie groß ihr Werk, wie verdienstvoll ihre Führer . . . All dem Lärm und Getöse folgt jedoch alsbald wieder tiefe Stille, sanfter Schlummer; man sieht weder von der Organisation, noch von ihren Leitern und Mitarbeitern auch nur das geringste. Die jüdische Öffentlichkeit aber betrachtet dieses Schauspiel in voller Seelenruhe, als würde es sie gar nichts angehen. Unsere Presse ist diesem sonderbaren Geschöpf behilflich, zurzeit seines periodischen Erwachens die Glocke zu schwingen, und stört im übrigen seine Ruhe zurzeit des Schlummers nicht — als wäre nichts Ungewöhnliches an dieser ganzen grotesken Erscheinung . . . Wir könnten dieses Verhalten der jüdischen Öffentlichkeit noch verstehen, wenn man es auf Grund des bei uns so beliebten Spruches: „Wenn's nicht nützt, so kann es doch nicht schaden" rechtfertigen könnte. Allein auch diese Ausflucht ist hier ganz und gar nicht angebracht . . . Diese Organisation hat nämlich, wie gesagt, auch Augenblicke des Erwachens, in denen sie allerdings auch nichts tut, aber doch den Anschein einer gewissen Tätigkeit erwecken möchte. Zu diesem Zwecke bedient sie sich eigentümlicher Mittel, die ich nicht näher kennzeichnen will. In aller Erinnerung sind noch die „frohen Nachrichten", die sie vor zwei Jahren laut verkündete, — von ihren Bemühungen in Konstantinopel und den glänzenden Versprechungen, die sie seitens der türkischen Regierung erlangt habe, die sich jedoch einstweilen nicht zur Veröffentlichung eigneten. Man entsinnt sich wohl auch noch der Debatte auf dem letzten Zionistenkongreß über die Art und Weise der Verhandlungen der A. J. K. O. in Konstantinopel. Zwar war die Beschuldigung, die A. J. K. O. hätte die zionistische Organisation bei der türkischen Regierung denunziert, ohne Zweifel ein wenig übertrieben. Sie hat sicherlich nicht direkt andere Organisationen angeschwärzt, sondern betreffs ihrer eigenen Bestrebungen betont, daß diese keinen politischen Charakter trügen. Allein aus dieser negativen Versicherung konnte die Regierung allerdings positive Schlüsse ziehen hinsichtlich einer anderen Organisation, die in gleicher Richtung tätig war. Außerdem hatte die türkische Regierung keinerlei Veranlassung, der neuen Organisation aufs Wort zu glauben, daß sie keine politischen Ziele verfolge. Das Ergebnis war demnach, daß das Vorhandensein gefährlicher politischer Tendenzen bei den anderen als erwiesen angenommen, das Nichtvorhandensein gleicher Aspirationen bei der A. J. K. O. aber bezweifelt wurde . . . Inzwischen trat die A. J. K. O. wieder in die Periode des tiefen Schlafes ein, und man hörte lange nichts mehr von den großartigen Versprechungen, die sie in Konstantinopel erlangt haben wollte und von denen man absolut nicht wußte, wann sie endlich zur Veröffentlichung reif sein würden. Bis die Bombe vor einigen Wochen plötzlich an einem Orte platzte, wo man

*) J. C. A.

sie gar nicht vermutet hatte: in der türkischen Kammer, gelegentlich der „Zionistendebatte“. . . Nach den Mitteilungen des türkischen Ministers hatte sich damals der „Abgesandte des Zionistenkongresses“ (lies: der Vertreter der A. J. K. O.) an zwei Minister gewandt. Der eine weigerte sich überhaupt, ihn zu empfangen; er selbst gewährte ihm zwar eine Unterredung, lehnte seine Vorschläge jedoch kategorisch ab!... Aber die Herren von der A. J. K. O. ließen auch nach der Enthüllung in der türkischen Kammer den Mut nicht sinken, und die „Tatkraft“, mit der sie es so prächtig verstehen, die große Glocke zu schwingen, hat sich durchaus nicht verringert. Dazu kommt, daß die Vorsehung ihnen diesmal, ohne daß sie sich besondere Mühe gegeben hätten, einen fetten Bissen beschert hat“. (Hier kritisiert Achad-Haam eine seltsame Einmischung der A. J. K. O. in die Bodenkaufangelegenheit einer Anzahl Privatpersonen, welche diese Einmischung in keiner Weise gewünscht haben. Die A. J. K. O. verkündete damals laut, sie „wolle an der Sache einen gewissen Anteil nehmen“). „Sie will, sagt Achad-Haam, „einen gewissen Anteil nehmen“, — und aus diesem Willen leiten die Herren von der A. J. K. O. das Recht für sich ab, nach London zu gehen, um die große Werbetrommel zu rühren! Zu diesem Zwecke veröffentlichen sie Spezialartikel nicht nur im „Jewish Chronicle“, sondern auch in allgemeinen Tageszeitungen (wie der „Daily Mail“ u. a.), die in den Ländern englischer Zunge Hunderttausende Leser zählen und auch in Ägypten viel gelesen werden, — Artikel, in denen sie die neugegründete jüdische Siedlung bei Rafie marktschreierisch anpreisen und insbesondere hervorheben, daß dieser Ort, obwohl er einen Teil des alten Palästina bildet, zu Ägypten gehört und unter britischer Oberhoheit steht. Dabei schreiben sie ohne alle Scham das Verdienst an diesem Werke der Arbeit der A. J. K. O. zu. Diese sei es gewesen, die den Ort im Laufe der letzten 18 Monate allseitig erforschte und die Überzeugung gewann, daß er sich zur Kolonisation vorzüglich eignet. Ihr Begründer (Dr. Nossig) habe die Angelegenheit vermöge seiner überaus großen Energie so weit gefördert; seinen unablässigen Bemühungen sei es gelungen, eine Gesellschaft zur Durchführung des großartigen Kolonisationsprojekts ins Leben zu rufen usw. usw., wobei sie zum Schlusse (zur Beschwichtigung der Leute, die wirklich von allem Anfang an im Interesse der Sache tätig waren) hinzufügen: „mit Hilfe zweier Vereine in Bialystok und Jaffa.“ *) Es ist eine höchst unwahrscheinliche Annahme, daß diese etwa nicht einsehen, welchen gewaltigen Schaden diese lärmenden Anpreisungen der künftigen Entwicklung des Kolonisationswerkes an dem betreffenden Orte zufügen können, falls es wirklich Aussicht hat, sich weiter zu entwickeln. Aber was verschlägt's? Dafür werden sie möglicherweise in London noch einige „Notable“ finden, die der A. J. K. O. beitreten, d. h. gütigst gestatten werden, daß auch ihr Name unter den Vorstandsmitgliedern genannt wird.

Ich werfe also nochmals die Frage auf: Wie lange wollen wir es noch ruhig mitansehen, daß sich in unserer Mitte eine Organisation befindet, die von Anbeginn ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, von dem hochtrabenden Namen angefangen, den sie sich beilegt, bis zu ihrer neuesten Leistung in London ihre Kraft und Befähigung lediglich in marktschreierischer Reklame bekundet hat, — in einer Reklame, die zu keinerlei ernster Tätigkeit führt, noch führen kann, wohl aber geeignet ist, die Bemühungen anderer ernstlich zu gefährden? Hat man schon jemals eine praktische, „kolonisatorische“ Organisation gesehen, die jahrelang besteht und geräuschvoll ihre Existenz kundgibt, ohne in allen diesen Jahren auch nur eine Handbreit Boden erworben oder auch nur eine lebende Seele irgendwo angesiedelt zu haben?“

Soweit Achad-Haam über die A. J. K. O. Nun würde die Betonung des unpolitischen Charakters dieser von Nossig gegründeten Organisation gar nicht so seltsam erscheinen, wenn nicht ebenderselbe leidenschaftliche Vertreter einer „unpolitischen“ Kolonisationstätigkeit noch auf dem 8. Zionistenkongreß 1907 im Haag als Wortführer einer Anzahl Kongreßdelegierter folgendes politisches Programm der zionistischen Leitung wärmstens empfahl.*)

„Programm der zionistischen Aktion für die nächste Verwaltungsperiode. I. Politische Tätigkeit. Wiedereröffnung einer zielbewußten, politischen Tätigkeit in der Türkei und in den politischen Hauptzentren. Diese Tätigkeit soll aktiv und kontinuierlich sein, nicht nur das Endziel, sondern alle gangbaren Wege ins Auge fassen, die durch Erlangung immer höherer rechtlicher Garantien und politischer Konzessionen zur Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina führen. Insbesondere sollen unsere politischen Unterhandlungen in der nächsten Zeit folgenden Zwecken gelten: 1. Offizielle Aufhebung des Einwandererverbots für Juden in Palästina; 2. Erlangung einer Konzession für eine geschlossene, größere Ansiedelung von wirtschaftlich selbständigen Juden in Palästina, eventuell in den Nachbargebieten, auf Ländereien, die von Juden zu erwerben sind; 3. Überlassung von Staatsdomänen in Palästina (Vakuf- und Djiflik-Ländereien) in ewige Pacht an Juden; 4. Erleichterung des Grunderwerbs und des Häuserbaues für Juden in Palästina und den Nachbargebieten; 5. Regelung des Systems der landwirtschaftlichen Steuern (Oscher) durch Verringerung (Zurückführung auf die gesetzliche Norm) oder Generalpacht; 6. Konzession für Organisierung des Hypothekarkredits für Häuser- und Landkauf; 7. Ausbau der Autonomie der jüdischen Gemeinden; 8. Verleihung des Rechtes von juristischen Personen an die zionistischen Institutionen. Organisatorische Durchführungmaßregeln: Organisierung des politischen Dienstes durch: 1. Schaffung eines politischen Ressorts innerhalb der E. A. C.; 2. Bestellung von diplomatischen Agenten der zio-

*) In dem Artikel, den die Herren von der A. J. K. O. im „Daily Mail“ vom 7. April veröffentlichten, weisen sie auf den Nutzen hin, den diese neue Kolonie England bringen wird: einerseits werde durch sie der Einfluß Englands in Ägypten erstarken, anderseits aber werde England von der peinlichen Frage der Einwanderung russischer Juden ins Inselreich befreit werden, ohne gezwungen zu sein, seine Tore vor ihnen zu schließen. Denn diese jüdischen Emigranten werden sich nunmehr der neugeöffneten Tür zuwenden und nicht mehr die britischen Häfen massenhaft überschwemmen! . . So in dem genannten Artikel zu lesen! . . .

*) Protokoll des 8. Zionisten-Kongresses, S. 85. Nossig war ein tatkräftiger Zionist und hat sich um die zionistische Sache große Verdienste erworben.

nistischen Organisation in Konstantinopel und allen politischen Hauptzentren; 3. Gründung einer jüdischen Zeitungskorrespondenz und Ausbau des repräsentativen Organs des Zionismus."

Die Tätigkeit eines Mannes, der in so kurzen Zeitabschnitten solchen gründlichen Wandlungen in der Auffassung der menschlichen Wirksamkeit unterworfen ist, müssen wir mit jener Vorsicht begleiten, die bei Menschen geboten erscheint, deren Gesinnung nachweisbar so extremen Schwankungen ausgesetzt ist. M.

Die Juden der Türkei

Vorbemerkung der Redaktion: Vor kurzem erschien im Verlag Oskar Beck, München, ein Buch, das unser höchstes Interesse beanspruchen darf. Es ist verfaßt von dem k. b. Hauptmann im Generalstabe und k. ottomanischen Major a. D. Franz Karl Enders und hat den Titel: „Die Türkei, Bilder und Skizzen von Land und Volk" (M. 5.—) Durch die freundliche Güte des Verlags ist es uns ermöglicht, das für unsere Leser besonderes interessante Kapitel: „Die Juden" vollständig zum Abdruck zu bringen. Eine ausführliche Besprechung des Buches selbst bringen wir in einer der nächsten Nummern.

Die Juden spielen in der Türkei eine verhältnismäßig große Rolle. Nicht insofern als sie aufdringlich wirken, sondern indem sie in der Handelswelt schaffendes Kapital besitzen, als Handwerksleute, von den Muhammedanern kaum unterschieden, ihren Lebensunterhalt gewinnen und bei der Befreiung aus dem Joche Abdul Hamids ganz auf Seite der jungtürkischen Partei standen. Juden und zum Muhammedanismus übergetretene Juden spanischer Herkunft (dönme) haben als Beamte und Politiker dem neuen Regime tatkräftig geholfen und sind auch heute noch treue Mitarbeiter an der Staatsmaschine.[1]) Die liberale Grundstimmung moderntürkischen Denkens legt ihrer Tätigkeit keine Schranken auf.

Von jeher war die Türkei eine Zuflucht der Juden und von jeher hat sie dem christlichen Europa Unterricht in Würde und Toleranz inbezug auf die Judenfrage gegeben. Trotzdem kann man nicht von einer verjudeten Türkei sprechen. Die Juden des Orients haben fast nie politische Intrigen veranstaltet, ja selbst im Zionismus ist der Ruf „Los vom Padischah!", der der sonstigen Tendenz dieser Bewegung ziemlich nahe gelegen hätte, nie erklungen. Ihre politische Vernunft, die sich weise darauf beschränkte, erträgliche Verhältnisse für die Einzelgemeinden zu schaffen, und politisch-territoriale Vereinigung mit politisch-nationaler Freiheit im großen und ganzen als eine nicht erfüllbare Phantasie von der Hand wies, hat ihnen die Sympathie der Muhammedaner erworben.

Dazu kommt, daß Muhammed, ganz in jüdischer Umgebung groß geworden, seine religiösen Ideen, namentlich den reinen Monotheismus, aus dem Judentum nahm und schon aus praktischen Gründen die Gegensätze der islamitischen zur jüdischen Religion auf ein Mindestmaß verringerte. Folgende Koranstellen zeigen die freundliche Anlehnung des Islam an das Judentum. Sure 45. 15: „Und wahrlich, wir gaben den Kindern Israels die Schrift und die Weisheit und das Prophetentum und versorgten sie mit allem Guten und bevorzugten sie vor aller Welt'". Sure 2. 116: „O ihr Kinder Israels, gedenket meiner Gnade, mit der ich euch begnadete, und daß ich euch vorzog vor aller Welt."

Das Glaubensbekenntnis des Islam könnte ein Jude schießlich auch aussprechen, ohne religiös abtrünnig zu werden, wenn er den Zusatz „Muhammadun rasulalla" (Muhammed ist der Gesandte Gottes) ganz allgemein auffaßt, daß nämlich jeder geistes- oder gefühlsbegnadete Mensch gottbegnadet und damit gottgesandt ist. (Daß wir diese wie manche andere Auffassung des Verfassers nicht teilen, braucht wohl kaum vermerkt zu werden. D. R.)

So hat auch Maimonides, der größte jüdische Theologe des Mittelalters (geb. 1135 in Cordava, gest. 1205 in Cairo), bei den damals üblichen Zwangsbekehrungen durch die spanischen und afrikanischen Araber seinen Glaubensgenossen geraten, das islamitische Glaubensbekenntnis äußerlich anzunehmen und im Herzen und im Hause dem jüdischen Kult zu leben. Mehr wollten die Araber gar nicht und es hatte keinen Zweck, der auszusprechenden Formel zuliebe Tausende von Märtyrern zu schaffen.

Wir sind mit Erwähnung dieser Tatsache der geschichtlichen Entwicklung vorausgeeilt. Wir können hier naturgemäß keine Geschichte der Juden einschalten, müssen aber doch einige große Zusammenhänge nennen. Denn ganz besonders bei diesem konservativsten aller Völker, bei dieser stärksten aller Rassen ist das Verständnis der Vergangenheit notwendig für das Verständnis der Gegenwart.

Die charakteristische Eigentümlichkeit jüdischen Volkslebens, die Zerstreuung über den Erdkreis, begann mit dem Exil in Babylon. Sie ist seitdem das Schicksal des Volkes geblieben. Schon damals gelangten die Juden bis Indien und China,[2]) nach Kleinasien, dem Archipel und westwärts vereinzelt nach Italien[3]) und vielleicht schon nach Spanien. Die Hauptauswanderung dieser alten Zeiten richtete sich aber nach Ägypten, wo die Juden die Träger einer Kultur wurden, die der gesunkenen griechischen gewissermaßen wieder in den Sattel half.

Die Juden hatten die Rolle der Phöniker übernommen und schon zurzeit, wo die Römer der politischen Selbständigkeit der Juden ein Ende bereitet hatten, waren sie als Kaufleute über die ganze damalige „Welt" verbreitet. Sie wurden also nicht etwa, wie manchmal zu hören ist, von Anfang an von den Nationen, die ihre Wirte waren, zum Kaufmannsstand gezwungen. Das ist erst im Mittelalter der Fall gewesen, und hat sich in Resten bis auf den heutigen Tag erhalten.

Schon damals waren sie von einem Gefühl des Weltbürgertums in politischer Hinsicht und von einem Gefühl ausschließlicher Zusammengehörigkeit in religiöser und familiärer (dies im weitesten Sinn des Wortes) Hinsicht erfüllt. Das erstere bewahrte sie vor zwecklosen Kämpfen um politische Selbständigkeit, erzeugte aber auch bei den Nationen, in denen sie lebten, ein gewisses Mißtrauen in ihre politische Zuverlässigkeit, das letztere gab ihnen eine Zähigkeit, die ganz unbeschreibliche Verfolgungen und Dezimierungen überwand.

[1]) Djavid Bey, der frühere türkische Finanzminister, war ein dönme.

[2]) Jesaia 49. 12.
[3]) Jesaia 66. 19.

Diese Zähigkeit der jüdischen Rasse äußert sich auch deutlich in der Kraft der Typuserhaltung bei Rassenmischung.

Während in Rom in der Zeit von Christi Geburt am linken Tiberufer und auf der Tiberinsel sich zahlreiche Juden angesiedelt hatten, breiteten sich ihre Volksgenossen in Armenien, Kleinasien, Gallien und Spanien aus. Schon damals begannen die ersten Verfolgungen, aber auch zahlreiche Übertritte vom Heidentum zum Judentum kamen vor. Sogar ein König (Izates von Adiabene im Lande der Assyrer) trat zu ihm über.

Die Tatsache, daß die Juden sich überall als Fremde fühlten, politische Heimatgedanken nicht hatten, dagegen eine überwältigende religiöse Tradition, richtete all ihr Interesse und ihre gemütlichen wie geistigen Kräfte auf eben diese Tradition. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton

Neïlo in der Hölle

Von J. L. Perez.

Die letzte vom verstorbenen Dichter veröffentlichte Arbeit.

Deutsch von Alexander Eliasberg.

An einem ganz gewöhnlichen Tage — es war weder Wochenmarkt noch Jahrmarkt — hörten die Marktleute plötzlich in der Ferne Pferdegetrabe und sahen den Straßenkot aufspritzen. Bald zeigte sich auch eine Kutsche mit einem Pferde. Wer mag da gefahren kommen? Doch wie die Kutsche auf dem Marktplatze anlangte, wandten sich alle voller Abscheu, Angst und Zorn weg: in der Kutsche saß der Angeber aus der Nachbarstadt, der wohl geradeaus in die Hölle fuhr. Wen wird er diesmal bei der Behörde anzeigen? . .

Plötzlich wird es still, die Leute schauen unwillkürlich hin: die Kutsche steht, das Pferd hat den Kopf gesenkt und säuft aus einer Pfütze, und der Angeber ist von seinem Sitz heruntergefallen und liegt unbeweglich da.

Es ist ja immerhin eine Menschenseele! Die Leute laufen hinzu — der Mann ist tot. Der herbeigeeilte Heilgehilfe erklärt: „Erledigt!" Die Angestellten der Beerdigungsbrüderschaft nehmen sich der Leiche an . . .

Pferd und Kutsche werden verkauft und aus dem Erlös werden die Bestattungskosten bestritten. Kaum ist er beerdigt, als Teufel seine Seele packen, zur Hölle schleppen und sie dort den Torbeamten übergeben.

Am Höllentore wird er für eine Weile aufgehalten und der Beamte, der die Bücher über Ein- und Ausgänge führt, nimmt gähnend seine Personalien auf und trägt sie mit träger Hand in sein Buch ein.

Der Angeber, dessen ganzer Einfluß in der Hölle nichts mehr wert ist, gibt Auskunft: da und da geboren, da und da geheiratet, so und so lange sich vom Schwiegervater aushalten lassen, dann von Weib und Kindern entlaufen, in die und die Stadt gezogen und den Beruf eines Angebers ergriffen, von dem er lebte, bis sein Maß voll wurde. Gestorben ist er aber auf der Durchreise auf dem Marktplatze der Stadt Lahadam.

Da wurde plötzlich der Höllenbeamte, der die Bücher führt, interessiert und fragt mitten im Gähnen:

„Wie heißt die Stadt? La—ha——"

„Lahadam!" wiederholt der Angeber.

Der Matrikelführer wird plötzlich rot, und seine Augen drücken höchstes Erstaunen aus.

„Habt ihr mal von einer solchen Stadt gehört?" wendet er sich an seine Gehilfen.

Die Gehilfen zucken die Achsel, schütteln den Kopf und stecken die Zungen heraus:

„Nein, noch niemals gehört!"

„Gibt's überhaupt eine solche Stadt?"

Jede Gemeinde hat in der Hölle ihr eigenes Buch, und alle Bücher stehen alphabetisch geordnet. Jeder Buchstabe hat seinen eigenen Schrank. Man nimmt alle Bücher mit L durch: Lublin, Lemberg, Leipzig, alles da, nur kein Lahadam!

„Und doch gibt es eine solche Stadt!" sagt der Angeber, „ein Städtchen in Polen!"

„Ist sie vielleicht ganz neu gegründet?"

„Nein, sie steht schon seit etwa zwanzig Jahren da. Der Gutsherr hat sie aufgebaut und zwei Jahrmärkte eingesetzt. Es gibt dort eine Schule, ein Bethaus, ein Bad . . zwei geheime Branntweinschenken . . ."

„Ist hier schon mal jemand aus Lahadam dagewesen?" wendet sich der Buchhalter wieder an seine Gehilfen.

„Nein, noch niemand!" antworten sie ihm.

„Was ist denn los? Sterben denn die Leute dort gar nicht?" fragt man den Angeber.

„Warum sollen sie nicht sterben?" antwortet er nach Judenart mit einer Gegenfrage. „Die Leute wohnen dort in kleinen, dumpfen Stübchen, das Bad ist so gebaut, daß man darin gar nicht atmen kann, das ganze Städtchen steht auf einem Sumpf!" Der Angeber verfällt allmählich in seinen gewohnten Angeberton: „Auch einen Friedhof gibt es dort. Die Beerdigungsbrüderschaft schindet furchtbar hohe Gebühren, und erst neulich bei der Epidemie . . ."

Man schickt den Angeber in die entsprechende Abteilung der Hölle, und wegen des Städchens Lahadam frägt man bei höherer Stelle an. Da muß doch etwas nicht in Ordnung sein: das Städtchen besteht schon seit zwanzig Jahren, sogar eine Epidemie hat es dort gegeben, und doch — kein einziger Toter von dort!

Die höhere Stelle schickt Boten auf die Erde hinauf, um der Sache nachzugehen: es stimmt! Das Städtchen ist wie die anderen Städtchen, mit wenig gottgefälligen Werken und viel Sünden: der Teufel der Versuchung arbeitet dort sogar recht energisch. Also wo ist der Haken? Nun, sie haben eben in ihrer Gemeinde einen so ungewöhnlichen Vorbeter. Das heißt, der Vorbeter ist als Mensch durchaus gewöhnlich und unbedeutend, er hat aber eine so süße, so himmlische, so herzerweichende Stimme, daß selbst die verstocktesten eisernen Herzen weich wie Wachs werden. Kaum stellt er sich vor den Vorbeterpult, als die Gemeinde mit solcher Inbrunst ihre Sünden be-

reut und Buße tut, daß oben alles vergeben und aus den Registern gestrichen wird. Die Tore des Paradieses stehen für alle Bewohner von Lahadam weit offen. Wenn einer kommt und sagt: „Ich bin aus Lahadam", so wird er gar nicht weiter gefragt.

Selbstverständlich ist dieser Zustand für die Hölle wenig angenehm und Satan selbst nimmt die Sache in die Hand. Er wird schon mit dem Vorbeter fertig werden.

Was tut er? Er läßt sich von der Erde einen kalikutischen Hahn mit rotem Kamm bringen. Er stellt ihn auf seinen Tisch, setzt sich selbst ihm gegenüber, kraut ihn und starrt so lange und so unverwandt auf seinen roten Kamm, bis dieser weiß wie Kalk wird. Wie der Satan fühlt, daß der Allmächtige oben in höchsten Zorn geraten ist, ruft er aus:

„Soll er seine süße Stimme verlieren bis zu seiner Sterbestunde!"

Wen er bei dieser Verschwörung meinte, versteht ihr selber. Und bevor noch der Kamm des kalikutischen Hahnes wieder rot geworden war, hat der Vorbeter von Lahadam seine süße Stimme bereits verloren. Seine Kehle ist wie geschlagen, er kann kaum noch sprechen.

Wer an der Sache schuld ist, wußte man schon; d. h. nur einige Wunderrabbis wußten es. Wer hat aber den Mut, dem Vorbeter die Sache zu erklären? Es ist ihm doch so wie so nicht zu helfen. Wenn der Vorbeter als Mensch noch irgendwie bedeutend gewesen wäre, könnte man vielleicht durch Fürbitte im Himmel etwas erreichen. Doch abgesehen von seiner süßen Stimme war der Mann, wie gesagt, durchaus unbedeutend, eine Null . . .

Nun reist er von einem Zaddik zum andern, doch keiner will ihm etwas sagen. Schließlich kommt er zum Apter Zaddik und gibt ihm keine Ruhe: er wird das Haus nicht eher verlassen, bis er die reine Wahrheit erfahren. Es ist ein Jammer mit dem Menschen! Der Apter Zaddik versucht ihn zu trösten:

„Wisse, daß deine Heiserkeit bis zu deiner Sterbestunde anhalten wird. Das Sterbegebet Widuj wirst du aber wieder mit so klarer Stimme sprechen können, daß man es in allen sieben Himmeln hören wird!"

„Und bis dahin?"

„Bis dahin ist die Sache hoffnungslos!"

„Wie ist das aber geschehen? Und warum ist mir das geschehen?"

Und er plagt den Zaddik so lange, bis dieser ihm die ganze Wahrheit sagt.

„Wenn so", schreit der Vorbeter mit seiner heiseren Stimme auf, „so werde ich mich schon rächen!" Und mit diesen Worten rennt er hinaus.

„Wie willst du dich rächen und an wem?" ruft ihm der Zaddik nach, doch er ist schon längst fort.

Das geschah an einem Dienstag; andere sagen — an einem Mittwoch. Und als am Donnerstag abends die Fischer von Apta zu Sabbat Fische fingen und ihr Netz herauszogen, war das Netz auffallend schwer. Im Netze lag der Vorbeter von Lahadam, ertrunken!

Er hatte sich von der Brücke ins Wasser gestürzt. In der Sterbestunde hatte er seine süße Stimme, wie es ihm der Apter Zaddik ganz richtig vorausgesagt hatte, wiederbekommen. Denn der Satan hat ja ausdrücklich bestimmt: „Bis zu seiner Sterbestunde". Doch während er ins Wasser sprang und sich ertränkte, sprach er nicht das Widuj-Gebet, sondern hob sich seine Stimme für später auf. Das war auch seine Rache, wie ihr es gleich sehen werdet.

Die Seele des Vorbeters wird sofort, wie es bei einem Selbstmörder selbstverständlich ist, von den Teufeln gepackt und zur Hölle geschleppt. Am Höllentore frägt man ihn üblich nach den Personalien, doch er antwortet kein Wort. Man versucht ihn mit einer glühenden Gabel zum Sprechen zu bringen, aber er schweigt.

„Nehmt ihn so!"

Man weiß doch ganz gut, wer er ist, und man hat ihn auch erwartet. Also nimmt man ihn „so" und führt ihn zu einem Kessel, der gerade für ihn heiß gemacht wird: sobald das Pech zu sieden anfängt, wird man ihn hineinwerfen. Doch der Vorbeter setzt sich plötzlich den Daumen auf die Gurgel und beginnt den Kaddisch aus der Neïlo . . .

Er singt, und seine Stimme klingt immer stärker und noch süßer und himmlischer als je . . In den Kesseln, aus denen bisher nur ein Winseln und Jammern drang, wird es plötzlich still. Dann fallen einzelne Stimmen ins Gebet ein, verbrühte Köpfe heben die Deckel von den Kesseln ab, und versengte Lippen singen mit . . .

Die Teufel, die bei den Kesseln stehen, sind vor Schreck wie gelähmt. Sie stehen — der eine mit einer Tracht Holz, der andere mit einem Schürhaken, der dritte mit einem Dreizack in der Hand, mit verzerrten Gesichtern, ausgestreckten Zungen, offenen Mäulern und runden Augen regungslos da; andere sind vor Schreck umgefallen. Und der Vorbeter fährt in der Neïlo fort. Und während er singt, beginnt das Feuer unter den Kesseln allmählich auszugehen, und die Toten kommen einer nach dem andern aus den Kesseln heraus.

Er singt, und die ganze Gemeinde betet mit, und die Brandwunden verheilen und überziehen sich mit neuer Haut, die verbrannten Glieder wachsen nach, und alle Leiber sind wie geläutert.

Und wie er kommt in der hohen Schmojn-Essro zur Stelle: „mechaje mejssim" — „gesegnet seist du Herr, der du die Toten lebendig machst", so werden alle Toten wirklich lebendig und nehmen ihre frühere Gestalt an. Und sie rufen wie ein Mensch: „Amen!" Und bei der Stelle: „Jehej schmej rabo" — „Sein großer Name werde gepriesen in alle Ewigkeit" — klingt es so laut, daß alle Himmel sich auftun, und das Bußgebet der Sünder bis in den siebenten Himmel, bis vor den Thron der göttlichen Majestät hinaufsteigt. Und das geschah gerade in einer Stunde, als der Herr Gnade übte; alle Sünder bekamen plötzlich Flügel, und flogen hinauf und fanden die Tore des Paradieses weit offen stehen . . .

In der Hölle zurückgeblieben sind nur die vor Schreck erstarrten Teufel und der Vorbeter selbst: wie bei Lebzeiten hatte er auch jetzt alle Herzen erweicht und zur Buße gebracht, doch selbst nicht ordentlich Buße getan. Zudem war er ja auch ein Selbstmörder!

Mit der Zeit hat sich die Hölle wieder gefüllt. Ich hörte sogar, daß man dort jetzt einen Erweiterungsbau errichtet.

Mitteilung der Redaktion. Alle für die Redaktion bestimmten Briefe und Sendungen sind von nun an nur mehr München, Herzog Maxstraße 4 zu adressieren.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien:

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Walter Simon im 2. Feldart.-Regt., Robert Schweisheimer im 8. Res.-Feldart.-Regt., Karl Feldmann und Karl Jacob im 3. Pionierbat., Hermann Niedermayer im 8. Feldart.-Regt., Leo Stahl im Ers.-Feldart.-Regt., Wilhelm Kahn im Armierungsbataillon Nr. 1, Karl Hausmann im 8. Inf.-Regt., Kurt Weiß im 14. Inf.-Regt., Hans Bechert im 7. Inf.-Regt., Paul Lehmann und Hermann Bach im Eisenbahnbataillon, Stephan Lerchenthal im 14. Inf.-Regt., Max Hirschberg im 7. Feldart.-Regt., Josef Kauffmann im 21. Feldart.-Regt. und Albert Holl im 6. Landw.-Feldart.-Regt.

Zu kgl. bayer. Oberstabsärzten der Reserve wurden befördert die Stabsärzte Dr. Siegfried Wahle (Kissingen), Dr. Emanuel Krause, Dr. Ignaz Steinhardt, Dr. Josef Hiller, Dr. Hermann Schwarz, Dr. Karl Frank und Dr. Jakob Dannheißer.

Zu kgl. bayer. Stabsärzten der Reserve wurden befördert die Oberärzte Dr. Wilhelm Strauß (Bayreuth), Dr. Karl Weißelberg und Theodor Hirsch.

Zum kgl. Assistenzarzt der aktiven Armee wurde befördert der Unterarzt Moriz Flamm im 22. Inf.-Regt.

Zu kgl. bayer. Assistenzärzten der Reserve wurden befördert die Unterärzte Dr. Karl Bacharach (Nürnberg), Dr. Martin Vogel und Dr. Karl Unna (München).

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden mit Schwertern wurde verliehen: dem Rittmeister der Res. Karl Liebmann der 2. Trainabteil., den Oberleutnanten der Reserve Alfred Grünebaum im 21. Inf.-Regt., Mayer der 2. Trainabteil., ferner den kgl. Leutnants der Reserve Wilhelm Kuh im 20. Res.-Inf.-Regt., Ludwig Kupfer und Karl Rosenthal der Landw.-Inf. 1. Aufgebots, den kgl. Stabsärzten der Reserve Dr. Josef Jacob (Zweibrücken) und Dr. Julius Geiger (Hof), dann den k. Assistenzärzten der Reserve Dr. Ferdinand Löwenheim (Nürnberg), Ernst Scharf (Nürnberg) und Dr. Paul Reiß, ferner dem kgl. bayer. Feldzahnarzt Dr. Otto Steinhard der Kriegslaz.-Abt. 1.

Der Rote Adlerorden 3. Klasse am Bande des Eisernen Kreuzes wurde verliehen dem Freiherrn Dr. Viktor von Hartogensis in Garmisch.

München. Diesen Samstag findet in der Synagoge an der Herzog Maxstraße Predigt statt.

München. Vortrag des Herrn Feldrabbiner Dr. Baerwald. Im Verein für jüdische Geschichte und Literatur sprach letzten Samstag Herr Dr. Baerwald über seine Erlebnisse als Feldrabbiner an der Westfront. Ein überaus zahlreiches Publikum, das den Saal im Bayrischen Hof bis auf den letzten Platz füllte, schien auf den zu erwartenden Vortrag sehr gespannt zu sein, und der Vorsitzende des Vereins, Herr Rabbiner Dr. Werner, vergrößerte noch die Spannung, indem er in seiner einleitenden Ansprache erklärte, daß wir ein Stück der Geschichte des Judentums zu hören bekommen würden.

Der Vortrag brachte eine arge Enttäuschung. Dr. Baerwald sprach fast eine ganze Stunde von den Wundern deutscher Organisation; von der Arbeit eines Feldproviantamtes, das er zufällig besichtigt hatte; vom Badeanzug; von Kinos hinter der Front; von den Grabmälern im Feindesland, die sich „mit den auf dem Münchner Waldfriedhof messen können"; von der Ordnungsliebe des deutschen Soldaten und von der Schlamperei und dem Schmutz der französischen Zivilbevölkerung; von der Morgentoilette der französischen Frauen und Mädchen; von den Gartenbänken und Schweizerhäuschen, die sich deutsche Soldaten in den belgischen Dünen aufgestellt haben; von den Konferenzen der Feldärzte in Lille; von der Auflageziffer der „Liller Kriegszeitung" (100.000 Exemplare!); von der Ackerbestellung in Feindesland und von zahllosen anderen Dingen, die jedermann aus den Zeitungsschilderungen zur Genüge kennt und mit dem Amt eines Feldgeistlichen nicht das Geringste zu tun haben. Das Leben hinter der Front schilderte der Vortragende in den rosigsten Farben und womöglich viel optimistischer, als es gewisse Zeitungsberichterstatter zu tun pflegen.

Die Veranstaltung von jüdischen Gottesdiensten streifte Dr. Baerwald nur ganz nebenbei und kaum ausführlicher als die Einrichtung des erwähnten Feldpostproviantamtes. Er sprach auch nur von der Organisation des Feldgottesdienstes als einen Teil der ganzen gewaltigen deutschen Organisation. Doch von der Seele des jüdischen Soldaten, von seiner Religiösität, vom Verhältnis der jüdischen Psyche zum Kriege, von den Anforderungen, die der jüdische Soldat an seinen Seelsorger stellt, von der Seelsorge überhaupt sagte Dr. Baerwald kein Wort! Aus dem Vortrag war nicht zu ersehen, ob der Vortragende Feldgeistlicher und dazu noch jüdischer Feldgeistlicher oder Verpflegungsbeamter oder Pressevertreter ist. Erst ganz gegen Schluß entschlüpfte Herrn Dr. Baerwald die Bemerkung, daß jedes Gespräch zwischen jüdischen Soldaten an der Front in die gleiche stehende Frage ausläuft: wie werden sich die Verhältnisse in Deutschland in bezug auf die Juden nach dem Kriege gestalten? Und auf diese bange Frage glaubt Dr. Baerwald eine optimistische, wenn auch höchst unbestimmt klingende Antwort geben zu dürfen.

Sch. b. Sch.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.